

# Wanderung

Autor(en): **Wirz-Wyss, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [13]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587633>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lappi hatte den Kühlkeller offen gelassen, und da heraus hallten die Schritte so hohl. Der Senn fluchte und schlug die Tür zum Kühlkeller zu. Es war auch gar kein Verlaß auf den Tölpel! Dann ging er hinaus auf die Tenne. Er bückte sich durch das niedere Türlein in den Sautall hinein. Die Tiere schnarchten. Etliche, die ihm im Wege waren, stieß er mit dem Fuß, daß sie sich grunzend auf die Seite wälzten. Dann öffnete er eine zweite Halbtüre und hob das Licht in die Höhe. Da lag die Bache, ausgestreckt und schwer atmend.

Sie schlief nicht, und ihr Leib ragte aus der Streu auf wie ein Berg. Es ist gut, dachte der Senn, ich bin noch zu früh. Ich will noch eine Weile ... Was war das? Er fühlte plötzlich etwas Kaltes im Rücken unter der linken Schulter — und dann ein fürchterliches Reizen, ein grausam tödliches Beh. ... Er dachte aufzubrüllen wie ein Stier, ließ das Licht fallen und fuhr mit der Hand nach dem Rücken — aber da ward es schon schwarz vor seinen Augen, der Mund blieb ihm weit offen stehen — Was war das? Der — Tod?

(Fortsetzung folgt).

## Wanderung.

Eine empfindsame Tagereise von Otto Wurz-Wyß, Bern.

Nachdruck verboten.

Auf einer Anhöhe am See erhebt sich der uralte Landsitz meiner Muhme. Seit vierzig Jahren haust sie unter dem gastlichsten Dach, das ich je gesehen habe. Eine Zufahrt für Fuhrwerke führt in einen leidlich weiten Hof hinein. Zur Rechten liegt der steinerne Flies des Herrenhauses, darüber die geräumige Estrade und das mächtige schwarze Giebeldach. Remise, Stallung und Scheune begrenzen den Raum zur Linken und im Hintergrund; sie schimmern im weißen Mauerwerk, und grüne Fensterladen und Tore geben dem Anwesen ein freundliches Aussehen. Eine kräftige Mauer beschließt die Hofraite nach der Straße hin. Sie ist von mächtigen Steinplatten gekrönt und zieht sich um einen weiten Baumgarten herum. Dort gedeihen auserlesene Äpfel, Birnen und Nüsse, Kirschen, Pflaumen und Aprikosen. Jedes Frühjahr stehen die Häuser ein paar Wochen lang in einem von zahllosen Insekten durchsummten Blütenmeer. An den Abenden klingen die Weisen der Amsel von Raminen, Giebeln und Baumkronen herab, und über der Niederung schwebt der behagliche Gesang der Frösche, Unken und Zikaden. An der Giebelseite des Herrenhauses, von wo aus der Blick in die Landschaft und in weite Ferne dringt, ragt eine kleine schanzenartige Erhöhung gegen die Straße vor, von Buschhecken und Tannenwerk umrahmt. Eine alte Akazie steht

damitten und reckt über dem Giebel die obersten Nester dem Süden zu. Zu ihren Füßen habe ich schöne Stunden verhoft und verkommen.

Einmal wohnte dort einen halben Sommer lang eine Nachtigall im Gebüsch. Manche Abende lauschte ich ihrem Gesang, und manchmal trugen die Töne mein junges Wesen in grenzenlose, schwebende Weiten empor, daß mir die Brust unter bangen Atemzügen erzitterte. Jenen Sommer habe ich mir den Hund des Hauses zum Freund gemacht. So gut wie der Knecht und die Magd, das Pferd und die Kühe ist er ein vollgiltiges Glied des Besitzstandes und jedermann von der Sippe zugetan. Es scheint aber, daß ich seine stärkste Liebe bin. Wenn ich ankomme, heult er vor Freude, steht an mir empor und bebt im Geben. Er ist mir mit unverbrüchlicher Treue ergeben, wendet kein Auge ab, solange ich unbeweglich stehe und achtet auf meinen leisesten Wink. Ich habe ihm vor Jahren die Schwester erschossen, weil sie feige war und furchtlos und zur Jagd nichts nütze ... Die Muhme holte Wein vom Zürfer Miltenberger, der im Glase schäumt fast wie Champagner und dann sekundlang in seinem Spiegel die Sternenkronen trägt. Es lohnt sich schon um diesen Wein einen Zug zu versäumen. Er macht das Denken mutig und frei und die Welt fohnfarben und kühn. An ihm ist mein Bruder in seinen besten Jahren gestorben.

Langsam trank ich, rief den Hund und beschloß, an den See zu gehen. Ich trat auf die schwere Treppe hinaus und schritt auf die Straße. Ueber der Landschaft lag ein feiner zarter Nebeldunst, in welchem die fernen Linien des jenseitigen Seeufers in braunen und grauen Farbtönen verschwammen. Die runden Kuppen der Waldberge, die jenes Ufer kränzen, boten dem Auge dunkle emporstrebende Massen und schienen noch einmal so mächtig, noch einmal so hoch und kühn. Von der Straße zieht sich der Weinberg den Hang hinab, und unten schließt das Ried an. Es umfaßt die Seeufer, rahmt das tiefe Flußbett und füllt talabwärts die Ebene, soweit das Auge reicht. Vereinzelte Waldparzellen stehen dort. Eine von ihnen birgt die alte gewölbte Steinbogenbrücke,



Karl Koller, St. Moritz.

Suvrettahaus St. Moritz. Restaurant (nach des Architekten Plänen ausgeführt durch die Firma Fränkel & Böllm).



Karl Koller, St. Moritz.

Supretahaus St. Moritz. Musikalon (nach des Architekten Plänen ausgeführt von J. Keller, Zürich).

schwarz und moosbewachsen, ohne Zufahrt und Straßenzug. Eine andere umfaßt das tausendjährige Schloß an der dritten Windung des Flusses; es ist unbewohnt und nahe am Verfall. Ich wandte mich und schritt seeaufwärts die Straße entlang. Die Mauer findet dahinaus ein frühes Ende, ihre Flucht setzt eine Tannenhecke weitläufigen Kuranstalt mit Stallungen, Scheunen, Bädern, Wandelhallen und einem alten hohen Gebäude.

Ich war achtzehn Jahre alt und lehnte in den Vorfrühlingsnächten im Schatten dieser Hecke. Ein Mädchen trat zwischen den Büschen hervor, umhalste mich und hing an meinen Lippen. Sie war groß und sehr schön mit sonnigen, kobaltblauen Augen. Die jungen Leute der Ortschaft liefen alle in ihren Spuren. Ich geriet in Kaufhandel hinein, wehrte mich rechtschaffen und hatte den Leib voll Beulen. Sie war mein Schatz und ertrank im See.

Vor dem alten ehrwürdigen Gebäude stehend, betrachtete ich die Wappen der Hallfack und Ladenburg, die am Söller in verwaschenen Farben prangen, und las auf einem verwitterten Stein, daß das Haus vom Grafen Hallfack seinem Tochtermann,

Röhricht und das behaglich Wähe und Wasserläufe.

Wenn im Frühling der Föhn von den Bergen kommt, blühen auf den Wiesen Hyazinthen hervor, während noch Schneereise liegen. Nach ein paar Tagen schießen ungezählte Schlüsselblumen auf, und wo vor einer Woche eine winterliche

dem Junfer Runz von Ladenburg, zugefallen war. Die Herren von Hallfack haben einen alten Ruf. Man erzählt, daß dem Stamme schöne und stolze Frauenbilder entsprossen sind. Die Männer haben sich immer als Kriegerleute umgetan, von den jüngern Söhnen ist mancher in der kräftigen Bauernsamen des Landes aufgegangen und hat den Nachfahren den hohen geraden Wuchs gezeugt und die Lust an kriegerischen und schwermütigen Unternehmungen.

Ein Laubengang führt von hier quer durch den Weinberg in einen Park der schönsten alten Rußbäume und an die Seeufer hinunter. Die Bäume stehen in großen Abständen an wohlgepflegten Wegen. Dazwischen erheben sich in zierlicher Unregelmäßigkeit Rosen- und Maulbeerbüsche, Gruppen von Haselhecken und Birkengehölz, von kleinen lauschigen Wiesen umsäumt, die klare Rinnale bergen. Durch das lichte Unterholz blinkt die nahe Seefläche, und an das Ohr des Laufenden tönt der leise Schlag der Wellen, das Rauschen im tröstende Murren der kleinen



Karl Koller, St. Moritz.

Supretahaus St. Moritz. Zimmer-Salon (nach des Architekten Plänen ausgeführt von J. Keller, Zürich).



**Arnold Suter, Zürich.** Palace-Hotel in Pontresina. Blick von der Halle zur Entree (links) und in den Korridor zum Speisesaal. (Täfer sowie Pfeiler, Decken der Seitenpartien und Boden in Eichenholz; in den Fenstern große Spiegelscheiben wegen der Aussicht, kleinere Seitenflügel zum Öffnen).

Schneedecke lag, steht jetzt zwischen blattlosem Gebüsch ein gelbes und blaues Blütenmeer. Und im Spätjahr, wenn von Baum und Busch das Laubwerk fällt, ersteht in den gemähten Wiesen die feierliche Schar der Herbstzeitlosen, an die das Volk eine dunkle Sage geknüpft hat. Wenn die ersten unter ihnen die Köpfe recken, sehen die Herbstnebel ein.

Am äußersten Ende der Anlage liegt in den Felsen gesprengt, hart am Seeufer der Fischteich. Ueber schäumende Kaskaden fließt ihm von der Bergseite her das Wasser zu. In den Wintermonaten bevölkert der Fischer das kleine Gewässer mit den Erträgen seines Gewerbes. Dann lagern im klaren Grunde Hechte und Seeaale in bewegungslos feierlicher Nachbarschaft, und über der stillen Schar ziehen Seeforellen, grobe, breitmäulige Stachelfische, fette, nachlässige Karpfen und die Heersäule der rotbefleckten Balchen einher.

Vom Ufer führt ein Steg über gerammte Baumpflöcke hinweg durch Schilf und Moor an die offene Seebrette und zum Pfahlbau der Badehütte hinaus. Ihr ist eine Halle vorgebaut, woselbst hölzerne Sitze an durchbrochenem Geländer zu beschaulicher Muße und Betrachtung laden. Ich weiß kein Plätzlein in der Welt, das mir lieber wäre als diese kleine Halle draußen über dem See. Es ist auch kein Ort, über dem so traurig frohe Lüfte wehen und so glänzende Wolken sich kräuseln. Und nirgends fand ich so freundliches Wellenspiel, so traumverlorenes Schaukeln der Seerosen und so wunderliches Rauschen im Köhricht.

Hier blühten in meinem Leben die ersten Liebeswunder auf. Denk ich an sie, so steht mitten im bunten Treiben des Tages plötzlich meine Jugend vor mir. Es lenzt und singt in meinem Herzen, und mich befällt jenes glückliche Schweben, das mich in den Kinderjahren ergriff, wenn mir die Mutter lange ins Auge sah. Ich erinnere mich, wie dieses Auge, wenn ich die Mutter verließ, noch lange bei meinen Spielen mit mir blieb wie ein innerer Stern und daß mir einmal träumte, es stehe als leuchtendes Gestirn am Himmel und blicke freundlich auf mich nieder, worauf ich lief, bis jenes Schweben mich in die Höhe trug. Was für mich in den Kinderjahren das Auge der Mutter gewesen, das ist mir später die Liebe geworden.

Das Mädchen, dem damals meine Zuneigung galt, beforgte im Dorfe die Postagentur. Zu jener Zeit hat niemand soviel geschrieben wie ich. Ich schrieb an zahlreiche Schulgefährten und spann alle Fäden eines künstlichen Briefwechsels weiter und weiter, trug die Briefe einzeln an den Postschalter und frankierte sie daselbst, all dies, um einen Blick des Mädchens zu erhaschen und seine Stimme zu hören. Ich wäre am Schalter unter seinen Augen sehr glücklich gewesen, wenn meine eigene Erscheinung mir keinerlei stille Bedenken verursacht hätte. Aber ich konnte an keinem Spiegel vorbeigehen, ohne meinen grünen Adam mißlieblich zu befehen, ärgerlich über die schiefe Nase und den zögernden Bartwuchs. Immerhin wußte ich mich schließlich zu trösten und glaubte durch eine energische Gliederführung das zu ersetzen, was mir an anziehender Männlichkeit noch abging.

Ich fühlte dunkel, daß es bei meinem Treiben und bei der Haltung des Mädchens eines Tages zu einer Erklärung kommen werde, und segelte der Sache entgegen wie ein Schiff dem Sturm, den es noch nicht kennt. Ich machte mir von dem belangreichen Augenblick die abenteuerlichsten Vorstellungen und war überzeugt, daß dergleichen Dinge mit bedeutenden Worten und Gebärden ins Werk zu setzen seien.

Es gelang mir gelegentlich, das schöne Kind zu einem verstoßenen abendlichen Spaziergang zu gewinnen. Aber wie sehr ich hiebei auch trachtete, den beabsichtigten Schluß herbeizuführen, immer behauptete ein gewisser zäher Rest von Furcht über meinen Mut das Uebergewicht, ich mochte mich winden, wie ich wollte, und außerdem zeigte sich kein Weg, den zu betreten mir nicht albern und kindisch erschienen wäre. Stets mußte ich mich mit dem ritterlichsten Diener, dessen mein Rücken in jenen Jahren fähig war, und unerrichteter Dinge von der Geliebten verabschieden. Und während ich von ihr ging, ohne ein einziges Mal zurückzublicken, schossen Schmerz und Verzweiflung über mein Unvermögen in mir empor, daß ich den Schlaf nicht fand und Verse deichselte, in denen mein gequältes Herz mit gewalttamen, überlauten Worten nach Erlösung schrie. Trotz dieser Schwierigkeiten blieb die Entscheidung nicht aus, wenn sie auch anders ausfiel, als ich mir je hatte träumen lassen.

Meine Erregung erreichte einen gewissen Höhepunkt, und es begann in mir zu stöhnen, ohne daß ich imstande gewesen wäre, die unförmlichen Liebestöne rechtzeitig anzuhalten. Und als das Mädchen verwundert und teilnahmsvoll aufschaute, hielt ich's nicht mehr aus. Ein Schwindel erfaßte mich, zitternd nahm ich es bei der Hand und fragte mit erstierter Stimme, ob wir einander nicht du sagen könnten. Statt aller Antwort ließ das Mädchen sein Haupt an meine Brust sinken. Ich umschlang es und küßte es auf den Mund. Die Stimme kam mir zurück, und ich sagte feierlich: „Jetzt bist du meine liebe Braut, und ich will arbeiten wie sieben Männer, um unsern Hausstand zu gründen!“ Aber aus dem Siebenmännerwerk ist weder hier noch bei späteren Anläufen je etwas geworden. Hingegen tat diese meine erste Liebe, was sonst nichts in der Welt gegen mich vermocht hätte: sie ging meiner Faul-

heit zu Leibe und machte mich zum Arbeiter und zum jugendlichen Denker. Damals habe ich in einigen Monaten einen Grundstock für mein späteres Wissen gelegt. Freilich war jenes Denken grün und taugte nicht viel, aber ich erfuhr an ihm die seltsame Kraft eines lebendigen Feuers. Ich lernte Tag um Tag und dachte daran, dereinst ein Künstler zu werden, Maler, Dichter, Musiker, Philosoph, es galt mir einerlei. Denn nur auf der Stufe einer bewußten Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens wollte ich den vollen Menschen erkennen, und nur als ein solcher schien ich mir würdig mit Julien die ewigen Bünde zu schließen.

Im Spätsommer ereilte mich die Nachricht vom jähen Tode der Geliebten. Ich begriff nichts davon und ging auch nicht zum Begräbnis, sondern saß ein paar Tage still und aufmerksam herum, begierig auf einen, der mir die Lehre beibringen werde vom Stürzen und Brechen in der Welt. Es kam aber keiner, und notgedrungen fing ich auf eigene Faust zu trauern an, sehr ungelent und sonderbar. Ich fuhr im Nachen auf einem kleinen schwäbischen Fluß, hörte das Wasser um die Bootwand spielen und blickte verlegen zu den dunkeln Wald-

bergen empor. Alles erschien mir rätselhaft, nun ich eine tote Geliebte besaß, das Wasser, der Wind, die Waldberge, die Wolken- und Himmelsweiten. Aber mein Staunen half mir nicht weiter.

Ich kam im Winter wieder an den See, lehnte an dem Geländer der Badehalle, nickte mit dem Kopfe und sah ein, daß es mit dem Heiraten für immer ein Ende genommen habe. Dabei flossen Tränen über meine Wangen und fielen in die Flut. . .

\* \* \*

Mit diesen Erinnerungen beladen, betrat ich den Stieg und bemerkte zu meinem Leidwesen, daß er morsch geworden und daß man ihm da und dort schon mit gelben Flecken hatte ausbessern müssen. Auch das Dach der Halle fand ich sturmzerzaust. Ich betrachtete alles wehmütig und aufmerksam. Dann steckte ich eine Zigarre in Brand und wandte mich zum Gehen. Ich schritt zwischen hellen Birkenstämmen den See entlang. Ein leiser Wind kam von Süden her, strich durch das dürre Schilf und wiegte die äußersten Zweige der Baumkronen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der moderne schweizerische Hotelbau.

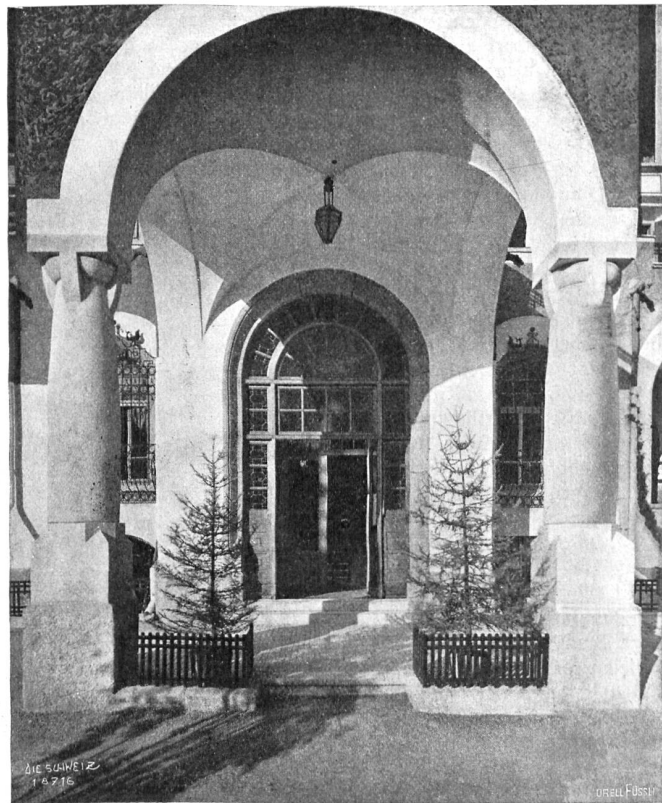
Mit einer Kunstbeilage und insgesamt siebenundvierzig Abbildungen im Text.

(Schluß).

Der große Rivale des Berner Oberlandes ist heute das Engadin. Mit der Eröffnung der Albulabahn ist es in unserer Fremdenindustrie führend geworden, und die neue imposante Berninabahn hilft mit zu diesem Uebergewicht. Während vor Jahrzehnten besonders Schuls-Tarasp im Unterengadin von Kurbedürftigen im Wagen über den Flüelapaz aufgesucht wurde, ist heute St. Moritz im Oberengadin die Zentrale und damit ein internationales Stelldichein erster Klasse geworden. Tausende vereinigen sich hier, um während der Sommerszeit, jetzt auch im Winter, genußreiche Tage zu verleben. Ernstlich Erkrankte werden möglichst in die benachbarten Talchaften von Davos und Arosa abgeschoben. Auf diesen Grundlagren bauen sich die Gebäude für die Unterkunft auf. Es ist für das Engadin als ein Glück zu bezeichnen, daß der große wirtschaftliche Aufschwung erst Ende des letzten Jahrhunderts eingesetzt hat. Wenn auch die schlichten alten Hotel noch in dessen letzten Jahrzehnten durch brutale Bauten erweitert und ersetzt worden sind, so konnten doch im allgemeinen mit dem mächtigen Anschwellen des Fremdenstromes die modernen Architekten frühzeitig genug noch ein ausschlaggebendes Wort in die Waagschale werfen, und es ist ihnen auch noch gelungen, das gute Alte zu erhalten, das Neue diesem modern nachzufühlen. Der Umbau des Hotels „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz hat uns dies bereits gezeigt (s. o. S. 270f.). In St. Moritz selbst ist es der Neubau des Hotels „La Margna“ von Architekt B. S. A. Nicolaus Hartmann in St. Moritz, das vorbildlich leuchtet\*). Die Aufnahme des rückwärtigen Eingangs (Seite 294) macht uns mit der raffigen Architektur bekannt; besser noch hätte die Hauptansicht gegen den Bahnhof das Typische dieses Hauses erkennen lassen. Es ist die Wiedergeburt des alten Engadinerhauses: in den Massen breit und behäbig, leuchtend weiße, schräge äußere Fensterleibungen, tüchtige Fenster- und Türgitter im Erdgeschos, ein Schwalbennest satt unter dem Dach und ein schlanker Erker mit Sgraffitoshmuck. Mit seinen hundertzwanzig Betten gehört das Hotel „La Margna“ zu den Häusern mittlerer Größe. Vorzüglich eingerichtete Gesellschaftsräume stehen den Gästen zur Verfügung,

und äußerst geschickt sind die Kommunikationen angeordnet. Neben der gewölbten Halle (Seite 295), die am Hauptverkehr liegt, enthält das Haus ein Bibliothek- und Lesezimmer, einen Damensalon und einen Billardsaal. Zwei Restaurationsräume dienen dem allgemeinen Besuche und größeren Festlichkeiten. Von demselben Architekten ist mit vieler Liebe das Hotel „La Margna“ in Sils-Baselgia (Seite 293) ausgeführt worden. Dergleichen hat er in Zuoz einen plumpen Hotelkasten mit flachem Dach dem alten Dorfe wieder angepaßt.

Architekt Arnold Huber in Zürich hat jüngst an den



Arnold Huber, Zürich. Palace-Hotel Pontresina. Vorhalle mit Eingangstür zum Hotel. (Granitsäulen, Türe in Eichenholz, l. und r. vom Eingang Gitter nach altem Muster im Engadiner Stil).

\*) Zur Nicolaus Hartmann als Erbauer des Engadiner- und des Segantini-Museums in St. Moritz vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 81 ff. 561.